

## 2 Strategische Interaktion und Interaktion im Interventionsalltag. Verortung in der Debatte über Interventionen und Statebuilding

### 2.1 Möglichkeiten und Grenzen von Interventionen

Die Ernüchterung über Ergebnisse und Möglichkeiten von anhaltenden Interventionen<sup>5</sup> der letzten beiden Jahrzehnte, also die Bilanz des „new interventionism“ (Doyle/Sambanis 2006: 6), ist in der wissenschaftlichen Literatur bereits seit geraumer Zeit Common Sense (vgl. bereits Ayoob 2001, Berdal/Caplan 2004, Fearon/Laitin 2004, Fukuyama 2004, Paris 2004). Der Zweifel an den Möglichkeiten externer Interventionen Staaten, Nationen oder Frieden, und die dazugehörigen Kapazitäten oder Institutionen, zu „bauen“, ist in den letzten Jahren in der akademischen Debatte aufgrund der problematischen Bilanzen prominenter Interventionen spürbar gewachsen.<sup>6</sup>

Die Ursache für diese Schwächen internationaler Interventionen wird in der Literatur zunehmend in den dominanten Paradigmen und normativen Grundlagen der gegenwärtigen Statebuilding- oder Peacebuilding-Aktivitäten gesucht: Hier zeigen kritische Perspektiven (vgl. Bliesemann de Guevara/Kühn 2011,

---

5 Die vorliegende Arbeit benutzt eine breite Definition internationaler Interventionen: Interventionen manifestieren sich in maximaler Ausprägung an externer Präsenz und Autorität wie beispielsweise im Kosovo, Bosnien, Ost-Timor, Kambodscha und Ost-Slawonien (Stichworte ‚transitional authority‘ oder ‚International Administration‘: Jackson 2004, Griffin/Jones 2000, Wilde 2008), jedoch auch in komplizierten Konstruktionen der Verteilung von Autorität zwischen externen und internen Akteuren (Keohane 2003; Krasner 2004; 2005) wie beispielsweise in Afghanistan, Haiti, Kongo, Sudan und Südsudan, Somalia oder Liberia.

Entscheidend sind zunächst nicht die konkreten Mandate, sondern die Anwesenheit einer Vielzahl externer ziviler und militärischer Akteure, die eine grundlegende politische, soziale und ökonomische Transformation einleiten. Vergleiche zur Typisierung von Interventionen auch Schetter 2010.

6 Dieser Umstand wird auch in der immer häufigeren Verwendung von negativ konnotiertem Vokabular in der Literatur deutlich. Beispielhaft stehen hierfür Begriffe wie Dilemma, Paradox oder Illusion: Bliesemann de Guevara/Kühn 2011, Franke 2006, De Coning 2008, Paris/Sisk 2007 und 2009, Zaum 2007.

Chandler 2004 und 2010, Mac Ginty 2011, Newman/Paris/Richmond 2009, Paris 2004, Pouligny 2005, Richmond 2005, Richmond/Franks 2009, Schetter 2010, Wesley 2008) überzeugend auf, dass die Interventionen unserer Zeit durch westlich geprägte Vorstellungen von Staatlichkeit und Frieden geprägt sind, dem ‚liberal peacebuilding‘ oder ‚liberal peace‘, „which combines a mixture of theoretical constructs derived from liberal internationalism, democratic peace theory, liberal institutionalism, (...) and neoliberalism.“ (Richmond/Mitchell 2011: 326).

Die zentralen Kritikpunkte beziehen sich auf die Unfähigkeit, dieses Paradigma, die politischen und sozialen Gegebenheiten der von der Intervention betroffenen Gesellschaft in ihrer Komplexität nachvollziehen zu können. Das State- und Peacebuilding wird stattdessen entpolitisiert, die Wiederaufbau- und Reformprozesse erhalten einen technischen, funktionalistischen Charakter und werden hauptsächlich in einem top down-Verfahren durchgeführt. Professionalisierte, internationalisierte Experten leiten diese Verfahren; Wissen über die lokalen Gesellschaften tritt in den Hintergrund. Goetze und Bliesemann de Guevara identifizieren sogar einen Habitus internationaler ziviler Akteure, in den sich das liberale Paradigma eingeschrieben hat (2012). Politisch lässt der universalistische Anspruch der liberalen Normen diese Form der Intervention als alternativlos erscheinen, die Intervenierenden konstruieren sich selbst als neutrale, überpolitische Akteure (Zaum 2007).<sup>7</sup>

Die externen Akteure legen ihre Ziele und Programme hauptsächlich unabhängig von den lokalen Kontexten fest. In ihrer Kritik an der „planning school“ (Stewart/Knaus 2011: xvii) und der „liberal imperialist school“ (ebd.) zeigen Stewart und Knaus, wie stark die externen Akteure lokale politische Akteure unterschätzen, kaum Wissen über die Gesellschaften mitbringen, Fehler nicht eingestehen und insgesamt unter dem „lack of power, knowledge, certainty, and legitimacy“ (Stewart/Knaus 2011: xviii) leiden.

Das liberale Paradigma erzeugt so inhärente Konflikte und Brüche, da es Ansprüche formuliert, die nicht erreicht werden können, Widerspruch lokaler Akteure als Form des Widerstands behandeln muss (Distler/Riese 2013, Richmond/Mitchell 2011, Stewart/Knaus 2011) und mit idealisierten Blaupausen arbeitet, die in keiner der Gesellschaften tatsächlich umgesetzt werden können – so entstehen die unlösbaren Dilemmata und Paradoxa für die Akteure im Feld:

---

7 Für Pouligny gleicht dieses Paradigma deshalb auch einem „liberal messianism“ (2005: 505).

„Statebuilding practice and theoretical liberal discourse became a contradiction“ (Veit 2010: 249). Die Kritik der Autoren enthält einen Perspektivwechsel: Interventionen müssen grundsätzlich als kreative und unvorhersehbare Prozesse verstanden werden. Zudem sind sie als eine „practical activity“ (Stewart/Knaus 2011: xxiv) zu verstehen, also eine Praxis, kein Projekt. Es ist diese Praxis von Interventionen, über die wir bisher wenig wissen. Die Ursachen für den beobachtbaren Verlauf der Interventionen werden in der Literatur also neben den inhärenten, wirkungsmächtigen Konzepten auch mit dem Handeln der Akteure und der sozialen Realität der Missionen begründet: Weniger Ziele und Programme der Interventionen, sondern die Interaktionen der Akteure sind dann von zentraler Bedeutung für den Verlauf der Intervention und determinieren die Möglichkeiten und Grenzen der Missionen. Dieser zuletzt in der Debatte langsam präsenter werdenden Perspektive schließt sich die vorliegende Arbeit an.<sup>8</sup> So entscheidend es ist, die normativen Paradigmen zu identifizieren, die in Interventionen wirken – der Alltag der Akteure in der Intervention, dessen Dynamiken und in der Interaktion geformten sozialen Strukturen sind damit noch nicht automatisch verstanden.

Ziel dieses Kapitels ist zunächst zusammenzufassen, was wir über Interaktionen zwischen lokalen und internationalen Akteuren und die soziale Praxis der Intervention wissen, worauf die Arbeit also aufbauen kann und welche Forschungslücke sie zu schließen beabsichtigt. Grundsätzlich lassen sich in der Literatur zwei unterschiedliche Perspektiven auf Interaktionen identifizieren: Einerseits Interaktion als strategische Interaktion zwischen politischen Entscheidungsträgern und zwischen den internationalen und lokalen Akteuren als Gruppen – also eine Interaktion als Modus von Herrschaft und die Einflüsse von Interaktionen zwischen Gruppen auf deren Interessen und politische Ziele. Neben der strategischen Interaktion der Akteure in zielgerichteten, rationalen Verhandlungs- und Aushandlungsprozessen kann andererseits die Perspektive auf Interaktion im Interventionsalltag identifiziert werden, die sich der sozialen Praxis der Intervention zuwendet und die ausführenden Akteure stärker in den Mittelpunkt rückt. Beide Perspektiven werden im Folgenden vorgestellt, bevor am Ende des Kapitels aus der Debatte heraus das Forschungsinteresse deutlich gemacht wird.

---

8 So hat gerade erst eines der führenden Journals im Bereich Interventionsforschung, ‚International Peacekeeping‘, in einem Special Issue im Sommer 2013 „Local-Global Interaction“ in den Mittelpunkt gestellt (International Peacekeeping 2013).

## **2.2 Strategische Interaktion: Politische Entscheidungen, Interessen, Herrschaft**

Die Analyse der strategischen Interaktion in der Intervention kann aufzeigen, wie sehr durch die Wechselwirkungen und Aushandlungsprozessen zwischen den Akteuren die Ziele und Strategien von Interventionen transformiert werden. Interaktion wird hier nicht zu einer Facette des Peacebuilding, sondern zum Peacebuilding selbst („Peacebuilding is interaction“ Narten/Zuercher 2009). In ihren Arbeiten über den „Peacebuilders Contract“ analysieren Barnett und Zürcher deshalb spieltheoretisch die Interaktion zwischen den internationalen und den lokalen politischen Eliten in Interventionen (Barnett/Zürcher 2008, Zürcher 2010), um zu zeigen, dass die Grenzen in der Demokratisierung von Nachkriegsgesellschaften durch Peacebuilding nicht nur von strukturellen Faktoren (wie Ressourcen und Kapazitäten) abhängen:

„Vielmehr scheint es in der Tat so, als ob die Ergebnisse einer Nachkriegstransition zu einem erheblichen Teil von Interaktion zwischen Peacebuildern und den lokalen Eliten bestimmt werden. Wenn wir diese Interaktion empirisch und analytisch verstehen wollen, müssen wir die Präferenzen der Peacebuilder und der lokalen Eliten identifizieren, ihre sinnstiftenden Deutungsmuster, ihr strategisches und taktisches Verhandeln und die symbolischen und materiellen Ressourcen, die sie mobilisieren, um ihre Verhandlungsposition zu stärken.“ (Zürcher 2010: 27)

Die empirische Forschung der Autoren zeigt, dass weder die externen Peacebuilder noch die lokalen Eliten vorbehaltlos an einem Wandel hin zu einem liberalen und demokratischen Staat interessiert sind: Die Peacebuilder ziehen oftmals einen pragmatischen Kurs vor, der Stabilität garantiert, die lokalen Eliten ziehen den Status Quo vor und versuchen, das Verhalten externer Akteure zu ihrem Vorteil zu beeinflussen. Strategische Interaktion formt die Ergebnisse der Interventionen so zu großen Teilen mit. Die Arbeiten von Klaus Schlichte und Alex Veit zeigen, wie Schwierigkeiten und Probleme externer Interventionen dadurch entstehen, dass die externen Interventionsakteure in drei sehr unterschiedlichen, aber gekoppelten Arenen bestehen müssen (Schlichte/Veit 2007, 2009, 2010): Der Metropole, den Base Camps und dem Bush Office. Zwischen diese drei Arenen bestehen komplexe und widersprüchliche Beziehungen. Ver-

handlungsergebnisse auf der Ebene der Metropole sollen in den anderen Arenen umgesetzt werden. Im Base Camp wirkt aber eine andere soziale und politische Logik als in der Arena der Metropole, ebenso auch in den Bush Offices:

„Die drei Arenen, in denen viele internationale Organisationen tätig sind, zeichnen sich also durch stark unterschiedliche Machtstrukturen aus. Diese stellen jeweils ganz eigene Anforderungen an die internationale Organisation. In der Metropole ist dies die Kakophonie der diplomatischen und öffentlichen Stimmen, mit denen über Mandat und Ausstattung verhandelt wird. Im Base Camp und Bush Office trifft die Organisation auf Partner, die sich nie ganz entsprechend den Programmen der Organisation verhalten, weil sie in lokale soziale Zusammenhänge eingebettet sind (...). In allen Arenen wird eine Anpassungsleistung zwischen dem Wünschenswerten und dem politisch und sozial Möglichen erbracht. (...) Ihre (die Internationale Organisation, d. Verf.) Praxis besteht stattdessen aus der unentwegten Bastelei an Kompromissen zwischen widersprüchlichen Anforderungen.“ (Schlichte/Veit 2010: 266)

Beatrice Pouligny betrachtet das strategische Verhalten und die Zusammenarbeit zwischen Intervenierenden und Intervenierten genauer. Für Intervenierende stellt sich in allen Interventionen die Frage, mit welchen internen Akteuren sie politisch zusammenarbeiten sollen und wie sich diese Zusammenarbeit gestalten soll. In der Literatur wird in diesem Zusammenhang routinemäßig auf die Spoiler-Problematik verwiesen, also auf interne Akteure, die offen oder verdeckt an dem Scheitern der Intervention arbeiten, weil ihre eigene Position und Kriegsökonomie mehr Vorteile für sie bringt, als erfolgreiches Peace- und Statebuilding (vgl. hierzu Richmond/Mitchell 2011, Paris/Sisk 2007, Stedman 1997). Pouligny warnt jedoch davor, fehlende Kooperationsbereitschaft lokaler Akteure auf die gewalttätigen Extremfälle zu reduzieren (2006: 218). Die Komplexität der sozialen Beziehungen in der Intervention entsteht gerade dadurch, dass es eine Vielzahl von Möglichkeiten für interne Akteure gibt nicht zu kooperieren, zu ignorieren oder zu verzögern. Externe Akteure können gerade am Beginn einer Intervention die Unterscheidung, welcher Akteur eine positive Einstellung gegenüber der Mission hat oder welche hidden agendas verfolgt werden, nicht treffen. Sie sind auf Kooperation angewiesen, um eigene Ziele schnellstmöglich umzusetzen. Durch den Kontakt, den international legitimierte Intervenierende zu ausgewählten internen Akteuren aufbauen, werden diese Akteure ebenfalls legitimiert, „through the mere fact of speaking with them“ (Pouligny 2006: 194). Diese in-

ternen Akteure können sich auf den Kontakt, also eine Form der Anerkennung, berufen – auch wenn sie sich schließlich als nicht kooperativ erweisen oder offen gegen die Mission arbeiten. Besonders schwierig wird diese Legitimierung von lokalen Akteuren dann, wenn diese in dem zuvor stattgefundenen Konflikt, dem Grund für die Intervention, besonders gewalttätig vorgegangen sind und nachweislich Menschenrechtsverletzungen begangen haben. Strategische Interaktion ist nach Pouligny auch durch materielle Interessen bestimmt: Intervenierende haben ökonomische Macht, welche sie (1) durch konditionalisierte Vergabe von Geldern befähigt, lokale Akteure nach ihren Vorstellungen zu prägen und (2) sie aber auch selbst zum Ziel von taktischen Verhaltensweisen von lokalen Akteuren macht, die auf finanzielle Vorteile durch Kooperation mit den Intervenierenden hoffen. Der erste Fall zeigt sich exemplarisch anhand der finanziellen Hilfsprogramme für die Unterstützung lokaler Zivilgesellschaften. Intervenierende „suchen“ auf Basis ihrer eigenen Vorstellungen in der intervenierten Gesellschaft nach der Zivilgesellschaft, sie brauchen „interlocutors“ (Pouligny 2005: 497) um eine neue Gesellschaft zu bauen. Dabei übersehen Intervenierende gerne traditionelle Formen von ziviler Gesellschaft und schaffen zudem einen Markt für neu gegründete, lokale Nichtregierungsorganisationen (NRO), die sich hauptsächlich „towards the outside world“ (Pouligny 2005: 499) orientieren, um Gelder zu erhalten. Dies führt zu einer paradoxen Situation: „In most cases, the reality is that, while pretending to work with the local civil society, outsiders actually collaborate with other outsiders – in other words, with themselves.“ (Pouligny 2005: 501) Im zweiten Fall werden Intervenierende aufgrund ihrer finanziellen Mittel zur Zielscheibe von lokalen Akteuren, die ihr Verhalten modifizieren, um an möglichst viel finanzielle Unterstützung zu gelangen. Auch aufgrund begrenzter Möglichkeiten der Evaluation gehen so finanzielle Mittel in Interventionen verloren. Pouligny gibt für dieses Verhalten Beispiele von Parteien und NRO aus Kambodscha, Mozambique, El Salvador und Somalia, die beispielhaft für alle Missionen stehen (Pouligny 2006: 196-207). Diese Konkurrenz um internationale Gelder kann für lokale Akteure schwerwiegende Folgen haben: „Several Cambodian organisations have spoken of being victims of the pressure exerted by some NGOs seeking to retain exclusive benefits from the United Nations rent.“ (Pouligny 2006: 201)

Internationale Interventionen und die strategischen Interaktionen der Akteure müssen auch vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung der intervenierten Postkonfliktgesellschaften bewertet werden. Am Beispiel Ituris in der Demokratischen Republik Kongo zeigt Veit (2010), wie sich in den strategischen Interaktionen (oder Figurationen) zwischen internationalen Statebuildern und lokalen Eliten in der Gegenwart bereits etablierte Herrschaftsstrukturen der kolonialen Vergangenheit, die indirekte Herrschaft, erhalten und festigen können:

„The central argument pertained to a specific mode of historically entrenched authority-society interdependency that has been termed indirect rule. This mode of interaction of authorities with their subjects, first established during colonial rule, has neither been transcended by Congolese actors nor by international interventionists. (...) intervention has reconstructed, strengthened, and modified patterns of indirect rule.” (Veit 2010: 239)

In seiner Analyse dieser indirekten Herrschaft betont Veit die Bedeutung der *Intermediären* (ähnlich den *interlocutors* von Pouligny), die zwischen internationalen Akteuren und Bevölkerung zu entscheidenden Herrschaftsakteuren werden:

„The ambitious international agenda demanded partnership with national and local agencies and organizations. A wide range of intermediaries was selected, from customary chiefs to local NGOs. (...) Many of these strategic groups, in particular the most powerful, were not specifically inclined to liberal statehood and democracy. Thus far, little has been achieved.” (Veit 2010: 243)

Auch weil sich diese Intermediären keineswegs den Zielen der Intervention verpflichtet sehen, sondern stattdessen größere Autonomie anstreben und eigene Interessen verfolgen, gelingt es den liberalen Intervenierenden nicht, die etablierten Beziehungen zwischen Autorität und Gesellschaft zu verändern und eine neue politische Beziehung zwischen Staat und Bürger zu etablieren, die auf dem Paradigma der liberalen Demokratie beruht.

### **2.3      Zwischenbetrachtung: Die Analyse Strategischer Interaktionen reicht nicht aus**

Literatur, die strategische Interaktionen untersucht, muss sich hauptsächlich auf die Machtbeziehungen und Aushandlungsprozesse von Interessen in Interventionen konzentrieren.<sup>9</sup> Sie will zeigen, wie durch Interaktionen politische und programmatische Zielsetzungen des State- und Peacebuilding modifiziert werden, wie Interessen entstehen oder modifiziert werden und so die prozesshaften Begrenzungen (aber auch Möglichkeiten) für kollektive Akteure in der Durchsetzung ihrer Ziele erklären. Das Globale oder Internationale transformiert sich in Interventionen, externe und interne Akteure befinden sich in einem dynamischen Prozess gegenseitiger Beeinflussungen. Die lokalen Akteure werden in dieser Literatur aufgewertet und vom reinen Empfänger oder passiven Akteuren zu eigenständigen Spielern. Die Vorstellung von feststehenden und unveränderlichen Interessen und Rationalität der Akteure wird erfolgreich in Frage gestellt und anstatt kontrollierter top down-Implementierung des Statebuilding mit gesetzten Regeln wird ein dynamisches und stark wechselseitig wirkendes Verständnis von Interaktion aufgezeigt. Dennoch kann die strategische Interaktion nur bestimmte Dimensionen der Intervention erfassen. Sie konzentriert sich auf politische Prozesse, thematisch ist die Analyse häufig verengt auf Herrschaft und Machtbeziehungen. Damit kann uns die Analyse von strategischer Interaktion immer nur ein begrenztes Bild der Praxis von Interventionen liefern. Eine Intervention konstituiert sich aber weit über politische Entscheidungen oder Interaktionen dominanter politischer Akteure hinaus. Hier sei an die einleitenden Zitate der Einführung erinnert: Interventionen erschaffen einen spezifischen Alltag, der sie ebenso konstituiert, wie die Aushandlungsprozesse auf der Eben des Regierens.

Interventionen und konkret Interventionsakteure dringen tief in den Alltag einer Gesellschaft vor. Die Umsetzung der Interventionsziele und der ausgehandelten politischen Programme findet dort in den sozialen Routinen statt. Die Grenzen und Möglichkeiten von Interventionen werden auch auf dieser Mikroebene ausgemacht, die zu einer Prägung der Akteure führt: in der Zusammenarbeit und dem Zusammenleben der heterogenen externen und internen Akteure.

---

9      Vergleiche dazu auch: Donais 2009, Hensell/Gerdes 2012, Narten 2008.



Sie müssen mit den vielfältigen Dynamiken und Komplexitäten leben und arbeiten:

„(...) practical experience on the ground encourages us to think of the variety and plurality of social logics that coexist, at the same time, with their own rhythm and references. It obliges us to think of the interaction between members of UN missions and local peoples in plural and dynamic terms” (Pouligny 2006: xii)

Gerade in den sozialen Beziehungen des Alltags spiegeln sich die Herausforderungen der gesamten Intervention: Die Polizeireform in einer intervenierten Gesellschaft manifestiert sich zuerst und letztendlich in der tagtäglichen Arbeit eines internationalen Polizisten mit lokalen Kolleginnen und Kollegen in einer möglicherweise abgelegenen Polizeistation.

Im Folgenden werden zentrale Arbeiten und Begriffe aus der Literatur vorgestellt, die aus interdisziplinärer, besonders politikwissenschaftlicher, soziologischer und anthropologischer, Perspektive die Interaktion im Interventionsalltag und die ausführenden Akteuren im Feld untersuchen. Dabei wird zunächst auf die Bedeutung des Alltags eingegangen. Es folgt ein Überblick über Literatur, die sich auf Akteure in der Intervention und deren Interaktionen mit den lokalen Akteuren konzentriert, bevor abschließend auf Ansätze eingegangen wird, die über das Verständnis von Interventionskultur(en) eine Soziologie von Interventionen bzw. Interventionsgesellschaften entwickeln wollen.

## **2.4 Interaktion im Interventionsalltag**

Die Strukturen des Interventionsalltags, die sozialen Dimensionen der Intervention rücken nur langsam in den Fokus der Debatte über Interventionen, die demgegenüber deutlich auf offenkundig politische Prozesse konzentriert ist. Oliver Richmond hat in seiner theoretisch fundierten Kritik des liberal peace wiederholt darauf hingewiesen, dass der Alltag (the everyday) in intervenierten Postkonfliktgesellschaften trotz der Vernachlässigung durch die Intervenierenden und auch durch die Literatur von entscheidender sozialen und politischer Bedeutung ist:

„(...) the everyday is often seen as banal, taken for granted, repetitive and constrained by biopolitics.(...) However, this perspective is not one which chimes with peacebuilding’s local context, where life, well-

being, human security, politics, culture, identity and community are at stake. Whether there is disagreement on the mundanity and banality of everyday life, it is clear that in both Western and non-Western contexts it is a site of perceived subaltern agency, of resistance to depoliticisation, of activism, agonism and alterity – of both radical passivity and activity as well as passive and active radicality.” (Richmond 2010: 676)

Die Grenzen internationaler Interventionen sind bei Richmond Ausdruck der Krise des „liberal peace project“ (Richmond 2009: 557) selbst. Dieses Projekt hat es nach Richmond nicht geschafft, den Alltag und die soziale Wirklichkeit der Bevölkerungen zu erreichen, zu verändern und zu verbessern. Im Prozess der Demokratisierung wurde keine lokale „agency“ (Richmond 2010: 681 - 685) geschaffen. Stattdessen schaffen die Interventionen im Alltag Formen des Widerstandes (vgl. auch Richmond/Mitchell 2011):

“Everyday practices give meaning to life and community, and thus form the basis of peace,(...) before institutions, though it would be useful if subsequent institutions reflected this. Thus, the (...) everyday forms of peacebuilding indicate that resistance, explicit or hidden and marginal, may be agencies’ most significant form of impetus, whether resisting dominant state narratives, local cultural or elite practices, international blue-prints, economic, social or political inconsistencies, or deficiencies in rights or needs. Peacebuilding should therefore be led by local rather than international agencies if emancipation is to occur in a way that is resonant. Otherwise, everyday agencies, whether elite or customary, liberal or not, will tend to resist rather than comply with the liberal peace and its perceived biopolitical qualities, as seen from below.”(Richmond 2010: 682)

Richmond unterstreicht die Bedeutung des Alltags durch seine konsequente Einbeziehung gesamtgesellschaftlicher Aspekte des Peacebuilding und der Demokratisierung von Gesellschaften durch und in Interventionen. Es wäre also eine Fehleinschätzung, die Interaktionen im Alltag als weniger bedeutend für die Entwicklung von intervenierten Gesellschaften und auch der Intervention selbst anzusehen, als Interaktionen zwischen politischen Akteuren. Auf den kommenden Seiten sollen nun zentrale Arbeiten zum Alltag der Intervention vorgestellt werden, um der Frage nachzugehen, wie wir diesen Alltag überhaupt erfassen können.

Intervention als soziale Praxis

Interaktionserfahrungen im Alltag des Statebuilding am

Beispiel der Internationalen Polizeimission im Kosovo

Distler, W.

2014, IX, 269 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-06845-5